

Luca Di Fulvio

inkubus



thriller

Inhalt

Cover

Inhalt

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

Vorspann

Zitat

Kapitel I

Kapitel II

Kapitel III

Kapitel IV

Kapitel V

Kapitel VI

Kapitel VII

Kapitel VIII

Kapitel IX

Kapitel X

Kapitel XI

Kapitel XII

Kapitel XIII

Kapitel XIV

Kapitel XV

Kapitel XVI

Kapitel XVII

Kapitel XVIII

Kapitel XIX

Kapitel XX

Kapitel XXI

Kapitel XXII

Kapitel XXIII

Danksagung

Über den Autor

Luca Di Fulvio, geb. 1957, lebt und arbeitet in Rom, wo er als freier Schriftsteller arbeitet.

Luca Di Fulvio

Inkubus

Thriller

Aus dem Italienischen von
Katharina Schmidt und Barbara Neeb

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:
Copyright © by 2002 Gruppo Mursia Editore S.p.A., Milano
Titel der englischen Originalausgabe: »Dover Beach«
Originalverlag: Gruppo Mursia Editore S.p.A., Milano.

Für diese Ausgabe:
Copyright © 2010/2015 by Bastei Lübbe AG, Köln
Datenkonvertierung E-Book:
hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-8387-0708-2

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

*Für Sam, meinen Zauberer,
und für das Kind, das ein Zauberer sein wollte*

Jeglicher Bezug zu realen Vorkommnissen und Personen
ist rein zufällig.

Mein Herz, lass uns doch
treu zusammenhalten! Die Welt scheint dort
vor uns zu liegen wie ein Feld aus Träumen,
voll Vielfalt, strahlend hell und neu.
In Wahrheit schenkt sie Freude nicht,
noch Schönheit oder Liebe.
Nicht Frieden oder Sicherheit und Hilfe
nicht dem Schmerzgebeugten.
Und wir verharren hier in einer Welt aus Dunkelheit,
gestreift von wirren Warnungen vor Kampf und Flucht,
wo unbekannte Heere nachts aufeinandertreffen.

(Matthew Arnold: *Dover Beach*)

I

»Ist dir kalt?«, fragte der Junge lächelnd aus dem Wageninneren heraus und neigte leicht den Kopf.

Der dicke Mann, der auf der Motorhaube kniete, wandte ihm den Rücken zu und murmelte irgendetwas Unverständliches.

Der Junge achtete nicht darauf. Die Erwachsenen spielten immer so seltsame Spiele. Manchmal konnte man richtig Angst davor bekommen. Die Erwachsenen hatten auch so erwachsene, große Gesichter, große Augen und große Hände. Und sie rochen wie Erwachsene. Ihre Stimmen klangen erwachsen. Und ihre Worte waren die von Erwachsenen. Deshalb spielte er sonst lieber allein. In einer Welt, deren Größenverhältnisse zu ihm passten.

»Ist dir kalt?«, fragte der Junge noch einmal höflich, beugte sich durch die zerbrochene Windschutzscheibe des Wagens hinaus und streckte seine Kinderhand vor, um die Motorhaube zu berühren. Er legte sie mit der geöffneten Handfläche nach oben neben das fette Bein des Mannes, der ihm immer noch den Rücken zuwandte und unentwegt vor sich hin jammerte. Die Karosserie oberhalb des Motors war noch lauwarm. »Sie ist noch warm«, erklärte der Junge lächelnd und konzentrierte sich wieder ganz auf die Knoten.

Er zog an einem Ende der Schnur, wickelte sie noch einmal um die Schiene, auf der der Fahrersitz vor- und zurückgeschoben werden konnte, und als er spürte, dass sie genau richtig gespannt war, verknotete er sie. Dann wandte er sich dem anderen Ende des Seils zu. Er zog auch diese Seite straff, wickelte es diesmal um die Führungsschiene des Beifahrersitzes und machte wieder

einen Knoten. Schließlich strich er mit einer Hand über die weißen Knöchel des fetten Mannes.

»Ist es zu fest?«, fragte er.

Der Mann grunzte ängstlich, aber er wandte sich nicht um.

Der Junge verkroch sich ganz hinten im Wagen und kämpfte mit den Tränen. Er konnte sich einfach nicht daran gewöhnen, wie ein Erwachsener zu reden.

»Du machst mir keine Angst!«, brüllte er den fetten Mann auf einmal wütend an.

Dann kletterte der Junge hastig aus dem Wagen und überprüfte die Seile, die an der vorderen Stoßstange des Wagens befestigt waren. Ja, sie waren straff gespannt und hielten. Genau wie die anderen Seile und die übrigen Knoten. Dann schaute er dem fetten Mann direkt in die Augen, aber er schrie ihm nicht noch einmal entgegen, dass er keine Angst vor ihm hatte. Wenn er sich wirklich nicht fürchtete, hatte er kein Bedürfnis, sich mitzuteilen. Der Junge begnügte sich damit, ihm ganz direkt in die Augen zu schauen und den Blick nie zu senken. Dies war ein Kräftemessen zwischen den beiden – wer zuerst wegsah, hatte verloren. Es war ein Spiel. Der, der zuerst blinzelte, hatte verloren. Der fette Mann hielt das nicht lange durch. Danach zog sich der Junge wieder in den Wagen zurück und streckte sich auf dem Rücksitz aus.

Er musste sich den Ort nicht ansehen, an dem sich der fette Mann und er aufhielten, er kannte ihn in- und auswendig und sah ihn sich bisweilen gern an. Wenn er sehr mutig war, wagte er sich bis auf den Platz hinunter, aber das kam selten vor, da ihm dieser Ort fast immer Angst einjagte. Doch jedes Mal, jedes dieser seltenen Male, wenn er es dennoch tat, kam er erregt und außer Atem zurück und hörte den Schlag seines kleinen Herzens dröhnend in seinen Ohren hämmern. Er war stark gewesen, sagte er sich. Und mutig. Doch diese Angst, die er jetzt empfand, fühlte sich anders an. Als ob Angst vielerlei

Formen annehmen konnte. Schreckliche. Aber bisweilen auch schöne. Oder zumindest beinahe.

»Eins ... zwei ... drei ... vier ... fünf ... sechs ... sieben ... acht ... und neun«, sagte er ganz leise, während er auf dem Rücksitz des Wagens lag, und zählte an seinen Fingern ab, wie alt er war. »Eins ... zwei ... drei ... vier ... fünf ... sechs ... sieben ... acht ... und neun«, zählte er immer und immer wieder, und es klang wie ein Lied, wie ein Wiegenlied. »Eins ... zwei ... drei ... vier ... fünf ... sechs ... sieben ... acht ... und neun«, als betete er einen Rosenkranz herunter. Als gäbe es nichts darüber hinaus. Als enthielten diese neun kleinen Zahlen die gesamte Welt. Wie ein Käfig mit neun Gitterstäben, neun Seiten und neun Schlössern. Wie ein Stern mit neun Zacken. Wie ein Ungeheuer mit neun Augen, neun Fangarmen und neun weit aufgerissenen Mäulern. Wie ein Zauberer mit neun Tricks. Wie neun Küsse. Er liebte dieses Spiel mit der Neun. Vielleicht würde er eines Tages neun Häuser haben, neun Freunde, neun Hunde, neun Autos und neun Flugzeuge. Würde neun Prinzessinnen heiraten. Und neun Drachen besiegen.

»Ich bin neun Jahre alt«, sagte der Junge laut und streckte hinter dem Rücken des fetten Mannes nacheinander neun Finger hoch. Dann legte er sich wieder der Länge nach auf den Rücksitz des Wagens.

Wenn er Angst hatte, wiederholte er dieses Spiel ohne Unterlass, zählte immer wieder bis neun, so lange, bis die lange Folge niedriger Zahlen als Summe eine einzige große Zahl bildeten und er sich dadurch selbst überzeugte, dass er jetzt genauso erwachsen war wie die, vor denen er sich immer gefürchtet hatte. Dann erschien ihm die Angst nicht mehr so beängstigend, und all diese schlimmen Erwachsenendinge verloren an Größe und Schrecken.

Doch jetzt hatte er Angst.

Er spürte genau, wie all dieses an ihm klebende Blut auf ihm erkaltete und langsam zu einer harten Schicht erstarrte, wie eine Schlammkruste, die jedes Mal Risse

bekam, wenn er weinte und dabei die Augen zusammenkniff. Wie ein eiskaltes, zu enges Kleid.

Jetzt hatte er Angst. Aber er empfand auch Wut.

Der Junge setzte sich auf, betrachtete erst forschend seine Hände, seinen Körper und schließlich sein Gesicht im Rückspiegel.

Auf seinem Körper war kein Blut zu sehen. Nicht der kleinste Fleck. Er wusste, dass kein Blut auf seinem Körper war. Doch trotzdem spürte er all dieses Blut, das auf seinem Körper erkaltete. Dieses weiße Blut. Dieses rote Blut. Beide so klebrig und warm. Das Blut der Erwachsenen ergoss sich auf seinen Körper, den Körper eines neunjährigen Jungen. Das rote Blut, das zu jenem weißen Blut verblasste. Das weiße, das sich rot färbte.

Obwohl der Junge jetzt Angst und Wut empfand, freute er sich dennoch richtig auf dieses neue Spiel.

Er stieg wieder aus dem Wagen und blickte zu den Sternen hoch, die sich hinter dem milchigen Schleier des Himmels verbargen. Er wusste einfach, dass sie dort waren. Einige, nein viele von ihnen waren trügerisch. Alle. Alle bis auf einen. Nur der Stern des *Lichts* war wahrhaftig. Der Stern mit den neun Zacken. Der rote Stern, der das Blut aufspritzen ließ. Der Stern mit den neun Händen, die ihm das Blut vom Körper wischten. Der Stern der neun Zärtlichkeiten, der neun und neun und abermals neun Zärtlichkeiten. Der die neun Fesseln zerrissen hatte. Diese neun sanften Stimmen, die mit dem Stern neunmal liebevoll seinen Namen gerufen hatten. Diese neun Träume, die die neun Albträume besiegt hatten. Diese neun Blüten, die aus seinen neun Jahren erblüht waren. Die neun Adern, die seine kindlichen Sünden ausbluteten, die ihm neunmal seine Besudelung abwuschen. Die neun strahlenden Blitze, die die Angst vertrieben, die Dämonen besiegten und die schändlichen Laster der Erwachsenen auslöschten. Diese blitzenden Lichter, die ihre großen,

zuckenden Körper erschlaffen, sie wie Lanzen strecken ließen.

Wie gebannt ging der Blick des Jungen hinunter zu jenem Ort, als könne er nicht anders, als müsste er das anstarren, wovor er am meisten Angst hatte, ja als empfände diese Angst ein merkwürdiges, geradezu perverses, erwachsenes Vergnügen darin, sich selbst heraufzubeschwören, ein Erschauern, ein Schwindel, ein tränenersticktes Lachen, eine Erregung, die ihn atemlos zurückließ – da fiel sein Blick auf die Uhr. Lächelnd machte er sich auf den Weg die unbefestigte Straße hinunter, die nur aus spitzen Steinen zu bestehen schien, ohne den fetten Mann eines Wortes zu würdigen, der immer noch auf der Kühlerhaube kniete und ihm jetzt hinterherstarrte. Er konnte diesen Blick deutlich auf seinen kindlichen Schultern spüren. Der Junge ging genau fünfzig Schritte abwärts in die Dunkelheit hinein, bevor er über die ordentlich aufgestapelte Mauer aus Bordsteinen stieg und in den schwachen Lichtkreis der einzigen Straßenlaterne trat. Ein gelblicher, runder See, gespeist aus Strahlen, die wie welches Laub auf den rauen, holprigen Asphalt dieser Vorstadtgegend mit ihren Rohbauten fielen.

Langsam ging er auf den hohen Pfahl aus grauem Gusseisen zu, der am unteren Teil schon Rost angesetzt hatte, und kletterte flink hinauf. Ganz oben an seiner Spitze leuchtete die Uhr. Als er die richtige Höhe erreicht hatte, klammerte er sich mit den Beinen am Pfosten fest und holte sein Taschenmesser heraus. Damit brach er das Metallgehäuse an der Vorderscheibe auf, die das Zifferblatt schützte, klappte sie auf und stellte die Zeiger auf neun Uhr. Dann drehte er sich zu dem fetten Mann auf dem kleinen Hügel um und starrte unbeweglich in die Dunkelheit. Er konnte ihn nicht erkennen, doch er wusste genau, dass der Dicke ihn sehen konnte. Ganz sicher beobachtete er ihn. Dann klappte er die Scheibe vor der Uhr wieder zu und ließ sich zu Boden gleiten.

Einen Moment lang war er versucht, sich zu jenem Ort umzudrehen, doch er wusste, dass er ihm nun schon zu nahe gekommen war. Allzu deutlich spürte er seinen heißen, klebrigen Atem, der sich wie eine zu enge Schlinge um seinen mageren Hals legte, wie ein Spinnennetz, das ihn gefangen halten, seine Handgelenke und Knöchel an einen Tisch fesseln würde, der zu hoch für ihn war, zu hoch für einen neunjährigen Jungen. Diese Kante, die sich hart und schneidend in sein Brustbein bohrte. Die über den Kopf gestreckten Arme und die festgebundenen Hände, das Blut auf seinem Gesicht und dem nackten fröstelnden Körper. Das warme Blut, das allmählich erkaltete, erstarrte, als würde es gemeinsam mit diesem Schmerz der Erniedrigung vergehen, der ihn zum Weinen gebracht hatte wie eine Frau.

Der Junge war wie gelähmt. Es kam ihm vor, als versanken seine Füße in einem weißen, klebrigen Schlamm, und die Gesichter der Erwachsenen, der Großen, schienen noch größer und furchterregender, als erwachten sie gerade aus einem langen Schlaf und wollten ihn wieder packen, ihn wieder an diesen Ort verschleppen. Als wollte er selbst sie zu neuem Leben erwecken, obwohl er doch Angst vor ihnen hatte. Als fehlten sie ihm irgendwie. Als wäre dieses Spiel der Erwachsenen an jenem dunklen Ort, unter diesen Häusern, die nie jemand fertig gebaut, die nie jemand bewohnt hatte, alles, was er hatte.

Der Junge wandte sich um, obwohl ihm das Herz bis zum Hals schlug, aber er musste es tun. Weil er an diesen Ort gehörte. Weil dieser Ort in ihm war. Wie das rote Blut, das sich mit dem weißen vereinigte und auf seinem kleinen, zerbrechlichen nackten Körper erstarrte. Wie diese Angst, die manchmal gar nicht so schrecklich war, sondern sogar schön sein konnte. Er drehte sich um, weil das alles war, was er hatte. Weil in der Dunkelheit dieses *Licht* leuchtete. Weil man diese Sterne nur nachts sah. Er drehte sich um und spürte, wie sich der Abgrund dieses Ortes drohend

öffnete, zähnefletschend, als wollte er ihn wie damals verschlingen. Und dann spürte er wieder die faulige Ausdünstung dieses Ortes, die ihn wie in einem Strudel erfasste und dorthin trieb.

»Ich bin neun Jahre alt!«, schrie er plötzlich und rannte weg. Sprang über die Mauer aus Bordsteinen, die er so sorgsam und ordentlich aufgestapelt hatte, über den Lichtsee unter der Straßenlaterne, die sich mit ihrem bernsteinfarbenen Schein gegen den Nebel und die aufsteigende Feuchtigkeit der Nacht zu behaupten suchte. Ohne sich umzudrehen, rannte er die kleine Schotterstraße hinauf, die ganz nach oben auf den kleinen, mit Dornengestrüpp bewachsenen Hügel führte, und ließ sich dort keuchend auf die Motorhaube des Wagens sinken, wo der fette Mann immer noch auf ihn wartete, kniend, nackt und jammernd. Seine Kinderhand berührte das Knie des fetten Mannes, glitt über seine glatte, kalte, schwabbelige Haut. Er streichelte ihn mit geschlossenen Augen, wie er es beim Spiel der Erwachsenen gelernt hatte, denn manchmal schien es ihm, als könne er gar nicht anders. Manchmal bereitete es ihm sogar Vergnügen. Fühlte sich an wie ein sicherer Hafen, ein Zuhause, eine Zuflucht. Genauso, als würde man das eigene Alter an den Fingern abzählen.

»Eins ... zwei ... drei ... vier ... fünf ... sechs ... sieben ... acht ... und neun«, murmelte er jetzt wieder vor sich hin und streckte für jedes Lebensjahr einen Finger hoch. »Eins ... zwei ... drei ... vier ... fünf ... sechs ... sieben ... acht ... und neun«, zählte er immer und immer wieder, es klang wie ein Lied, wie ein Wiegenlied, dabei lag er ausgestreckt auf der Motorhaube, die sich jetzt genauso warm anfühlte wie der Körper eines Erwachsenen.

Als der Junge zu Atem gekommen war und merkte, dass dieser Ort wieder dorthin zurückgekehrt war, wohin er ihn vertrieben hatte, nicht sehr weit weg, jedoch tief genug in seinem Innern verborgen, dass er nicht befürchten musste, er würde ihn ausspucken, wenn er plötzlich würgen

musste, so tief in seinem Kopf versteckt, dass er nicht mehr diesen bitteren, klebrigen Geschmack im Mund spürte, stand er auf, ging zur Rückseite des Wagens, wo er an der hinteren Stoßstange ein dünnes Stahlseil befestigte.

Er nahm die Nadel, eine dicke Stopfnadel, und fädelt das Garn ein, eine Paketschnur aus Hanf.

»Eins ... zwei ... drei ... vier ... fünf ... sechs ... sieben ... acht ... und neun«, betete er herunter wie einen Rosenkranz. Als setze sich die Welt nur aus diesen neun Zahlen zusammen. Als könne er nicht erwachsen werden.

Vielleicht hatte er jetzt ein neues Spiel gefunden.

Er stemmte sich auf die Motorhaube hoch und kniete sich mit Nadel und Faden in einer Hand vor dem fetten Mann hin.

Nähen war eigentlich Frauensache. Aber ihm hatte man ja mehrere Dinge beigebracht, die sonst nur Frauen taten.

Der Junge nahm die Unterlippe des fetten Mannes zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand und stülpte sie mit festem Griff nach außen. Dann stach er von unten mit der Nadel in die Lippe, durchbohrte sie etwa in der Mitte und drückte sie nach oben, bis auch das dicke Nadelöhr hindurch war. Die Paketschnur färbte sich rot.

Die Erwachsenen hatten ihm beigebracht, Frauendinge zu tun, deshalb schämte er sich auch nicht dafür, zu nähen wie eine Frau, wie es vermutlich ein anderer Junge in seinem Alter getan hätte.

Der Junge nahm die Oberlippe des fetten Mannes zwischen Daumen und Zeigefinger, durchbohrte das Fleisch wieder mit der Nadel und beobachtete, wie die Schnur sich noch stärker rötete.

Er verknotete beide Enden doppelt und schnitt den überstehenden Rest ab.

Am liebsten wäre er in lautes Gelächter ausgebrochen. Das Gesicht des fetten Mannes sah wirklich zu komisch aus.

Dann durchbohrte er die Lippen ein wenig weiter rechts, knotete sie ebenfalls zusammen und wiederholte das Gleiche weiter links.

In der Ferne füllte sich die Geisterstadt mit Seufzern und Heulen.

Nun kamen sie, um sein Spiel zu spielen.

Der Junge lachte zufrieden. Wie ein Kind, das erst neun Jahre alt ist.

Ein leises, sorgloses Lachen, das sich nicht um die riesigen Schatten der Nacht scherte.

II

Er hatte ihn nach vielen Jahren wiedergefunden. Es war Zufall gewesen. Oder ein Wunder. Oder vielleicht ein grausamer Scherz des Schicksals. Oder auch alles zusammen. Und für jede dieser Möglichkeiten gab es ein anderes Motiv. Drei Gründe, drei unterschiedliche Ziele.

Er hatte beschlossen, sich umzubringen. Ganz ohne es vorher zu planen, er wusste nicht einmal, auf welche Weise. Nur, dass es diese Nacht passieren würde, bevor die bleiche Sonne wieder über dieser Stadt aufging. Denn sie würde seine Wut und seinen Schmerz weiter anheizen und ihm damit ein trügerisches Gefühl der Erfülltheit geben. Trügerisch, weil er vor zwölf Jahren in einem Vakuum versunken war, vielleicht auch schon viel früher, in einem seiner zahlreichen Leben, die er hinter sich lassen musste. In einer von den vielen Ausgestaltungen seiner selbst, einer der allzu vielen Identitäten, in die er einmal geschlüpft war und die er verraten hatte, um sich dann jedes Mal in jemanden zu verwandeln, der ihm noch weniger gefiel.

Er hatte also beschlossen, sich umzubringen. Und erst nachdem er ziellos durch die Stadt gelaufen war, war ihm eine Idee gekommen, wie er es tun würde. Als er sich über das Geländer gebeugt und das stehende Wasser des Hafens unter sich gesehen hatte, das nur einen tödlichen Sprung von ihm entfernt war, hatte er sich entschlossen hineinzuspringen. Er hatte seinen Sprung schon vor sich gesehen: Wind in den Haaren, und ein Körper, der sich im Fall auflöst. So leicht wie der Flug eines Schmetterlings. Und genauso kurz wie dessen Leben war sein eigenes, in dem nicht einmal genug Zeit geblieben war, sich eine Vergangenheit zu schaffen. Ein Leben, das keine Zukunft

hatte. Das nur in der Gegenwart, im kurzen, intensiven Erleben des Augenblicks existierte. Ein Sprung ins Nichts wäre eine Zusammenfassung seines ganzen Lebens. Sein letztes Leben, die endgültige Verwandlung. Trunkenheit. Tod. Er spürte schon, wie sich in jener Nacht die Schwingen des Todes über ihm ausbreiteten. Kurz vor einem Morgen, der für ihn nie anbrechen sollte.

»Willst du es tun?«, hatte plötzlich eine Stimme hinter ihm gefragt und sich in sein Schweigen gedrängt, hatte all die Klagelaute und den Lärm der Stadt gleichsam ausgelöscht. »Willst du es tun?«, hatte die Stimme beharrlich weitergefragt. Eine Stimme, die so rau und sinnlich die Stille durchdrang, dass er nicht anders konnte, als sich umzudrehen.

Die Nutte war groß, mager, hatte schmale Hüften und lange Beine. Blond gefärbte Haare, die beinahe schon weiß wirkten. Fast so weiß wie ihre Haut. Und dann wie ein lebendiger, zitternder Blutfleck, wie eine Wunde, diese mit tiefrotem Lippenstift betonten vollen Lippen, die so weich sein mussten wie die Blütenblätter einer Kamelie. Die raue Stimme einer Frau, eines jungen Mädchens. Breitschultrig und flachbrüstig.

»Hau ab«, hatte er zu ihr gesagt. Ohne es wirklich so zu meinen.

»Für dich mach ich's umsonst«, hatte die Nutte mit der heiseren Stimme zu ihm gesagt.

»Ich bin schwul, hau ab!«

»Du kannst mich von hinten nehmen und dabei nennen, wie du willst.«

»Ich steh nicht auf Frauen, kapiertst du das nicht?«

Blitzschnell, ehe er die Nutte daran hindern konnte, war sie ganz dicht an ihn herangetreten, hatte ihn mit unerwarteter Kraft am Handgelenk gepackt. Mit der anderen Hand hatte sie ihren kurzen, nachtblauen Rock gehoben, der dabei zwischen ihren eng aneinandergesetzten Körpern raschelte. Dann hatte sie

seine Hand unter den Gummiband ihres Slips und zwischen ihre Beine geschoben. »Für dich mach ich's umsonst«, hatte sie ihm schwer atmend ins Ohr gekeucht, während das Stück Fleisch, das sie ihn zu berühren und zu umklammern zwang, hart wurde und anschwell. Eine raue Stimme hatte sie. Wie eine Frau, wie ein kleiner Junge, aus dem jetzt ein Mann geworden war.

Er hatte ihn nach vielen Jahren wiedergefunden. Es war Zufall gewesen. Oder ein Wunder. Oder vielleicht ein grausamer Scherz des Schicksals. Oder auch alles zusammen. Und für jede Möglichkeit gab es ein anderes Motiv. Drei Gründe, drei unterschiedliche Ziele.

Er hatte ihn an den Haaren gepackt, um ihn von sich wegzuzerren. Doch dann hielt er plötzlich die Perücke in der Hand, wie einen Skalp. Und als er die Narbe bemerkte, begriff er auf einmal, dass er nicht sterben, nicht von dieser Brücke ins Wasser springen würde. Nicht in dieser Nacht. Nicht solange er Luz an seiner Seite haben konnte.

Er hatte ihn wiedergefunden. Zufällig. Wie durch ein Wunder. Weil es sein Schicksal war, Luz wiederzutreffen.

Jetzt, knapp ein Jahr später, saß er am Tresen des *Dover Beach* und lächelte ihn immer noch an.

Was ihn stets an Luz beeindruckt hatte, war dieses innere Leuchten und diese besondere Art von Leichtigkeit.

Das Lokal war düster und verqualmt. Die Gäste tauschten anzügliche Blicke, verständigten sich mit sparsamen Gesten, um dann in der Dunkelheit der Toiletten oder in den entlegeneren Winkeln des Lokals schnellen Sex miteinander zu haben. In der Luft lag bedrückende Schwüle und Fäulnis. Diese Atmosphäre der Verderbtheit konnte auch die Klimaanlage nicht herausfiltern. Über allem lastete der dumpfe Geruch nach Männerschweiß, Sex und Alkohol. Die gedämpfte Beleuchtung ließ noch mehr Schatten entstehen. Schatten, die in der Dunkelheit des Lokals ihr Spiel trieben. Schemenhafte, flüchtige, gierige Schatten.

Luz lächelte den Kunden zu, während er zwischen den Tischen hin und her lief, in die Separees schaute und plötzlich die Türen zu den Toiletten aufriss. Er schenkte jedem ein Lächeln, und jeder dachte, dass dieses Lächeln etwas ganz Besonderes sei, das nur ihm allein galt. An diesem Abend trug er ein schwarzes Seidenkleid, dessen langer geschlitzter Rock Beine in dünnen blauen Strümpfen sehen ließ. Von den Schultern baumelten - ebenso goldglänzend wie seine hochhackigen Schuhe - zwei Epauletten, die von der Uniform eines hohen Offiziers stammen mussten. Er trug eine platinblonde, beinahe weiße Perücke, deren Locken sich um seinen langen, schmalen Hals ringelten. Sein Gesicht war wie immer sehr blass. Während er lachte und die Gäste unterhielt, klimperte er mit den Wimpern, und sein Mund öffnete und schloss sich so schnell, als müsse er nach Luft schnappen, um nicht zu ersticken oder in einem Strudel aus Schmerz und Lust zu ertrinken. Im Schwung seiner weichen, vollen, samtig roten Lippen lag die ganze Sinnlichkeit einer Jugend, die sich noch nicht eindeutig für ein Geschlecht entschieden hatte.

In den Augen des Mannes war Luz auch kaum mehr als ein Junge. Erst in letzter Zeit kam es ihm vor, als entdeckte er bei ihm Anzeichen des Erwachsenwerdens. Luz war kaum mehr als ein Junge, der sich wie eine Frau anzog. Und der Mann wusste, dass er unter diesen Kleidern weiße Baumwollslips trug, wie man sie in größeren Kaufhäusern fand. Jungenunterwäsche.

Luz sah auf die Uhr, dann gab er dem Mann ein Zeichen und ging hinaus.

Einige Gäste versuchten, ihn aufzuhalten. Für diese Leute war der Junge nur eine der Attraktionen des *Dover Beach*. Eine sexuelle Attraktion. Doch dem Mann bedeutete er viel mehr. Er kannte Luz, seit der ein kleiner Junge gewesen war. Seit dem Moment, als er in dessen Augen sich selbst wiedererkannt hatte.

Der Mann blickte zu der Tür, hinter der Luz verschwunden war, und lief zum Ausgang auf der anderen Seite des Raumes. Ein Schwuler mit einem außergewöhnlich breiten Mund kam hüftschwenkend auf ihn zu. Der Mann stieß ihn wortlos zur Seite und ging weiter. Er grüßte einen der beiden Türsteher, die am Eingang des Lokals herumstanden, mit einem Augenzwinkern und trat ins Freie hinaus.

Wie immer hing über der Altstadt dieser Gestank nach Feuchtigkeit und Katzenpisse. Der Himmel war bedeckt und drückend. Der Mann bog nach rechts ab und schlüpfte in eine schmale Gasse, die am *Dover Beach* entlangführte. Er lief, bis er zu einem übelriechenden kleinen Platz, ganz am Ende, kam, wo es nicht mehr weiterging und dicht an dicht Mülltonnen standen, die zu diesem Schwulenlokal gehörten.

Kurz darauf öffnete sich eine mit obszönen Sprüchen und Telefonnummern vollgekritzelte Tür, von der die rosa Farbe abblätterte.

Luz trat heraus, über seiner Transvestitenkluft trug er jetzt eine kurze, ehemals rote Lederjacke, die rissig und an den Ellbogen abgeschabt war.

Der Mann lächelte ihn an.

Der Junge kam auf ihn zu. Eines seiner Unterlider war verschmiert von zerlaufener Wimperntusche.

Der Mann zog ein Taschentuch heraus, wickelte es stramm über die Spitze seines Zeigefingers und hielt es dem Jungen an den Mund, der kurz daraufspuckte. Dann packte der Mann Luz mit einer ebenso entschiedenen wie zärtlichen Bewegung im Nacken und wischte ihm mit dem Taschentuch den Trauerrand unter dem Auge weg.

Beide lachten darüber.

»Danke, Papa«, meinte Luz.

»Nenn mich nicht so. Du weißt doch, dass ich das nicht mag.«

Beide schlenderten wortlos, die Hände in den Taschen vergraben, von diesem dunklen kleinen Platz weg die Gasse entlang bis zur nächsten Straßenlaterne. Links von ihnen blinkte die geschmacklose Leuchtreklame des *Dover Beach* auf. Sie blieben vor dem Lokal stehen und musterten stumm ihre Schuhspitzen. Doch ihr Schweigen hatte nichts von Verlegenheit an sich. Von drinnen klang gedämpft die Melodie eines Songs.

»Warum gehst du nicht nach Hause?«, fragte der Mann.
»Es ist kalt heute Nacht.«

»Hab keine Lust«, antwortete Luz. »Macht es dir was aus?«

»Nein«, log der Mann.

Luz lächelte. Er hatte strahlend weiße, gleichmäßige Zähne. Wenn er lächelte, kniff er die Augen leicht zusammen, sodass sich ringsum kleine, hellere Fältchen bildeten. Seine Augen wirkten unglaublich durchdringend. Augen, die mit keinem inneren Organ verbunden zu sein schienen, nicht einmal mit dem Herz oder dem Gehirn, Augen, die ihrem Gegenüber nichts preisgaben, nicht einmal Hass, und nicht verrietten, was sich hinter diesen wie Glasscheiben wirkenden Augen verbarg. Augen, von denen ein einzigartiges Leuchten ausging, Augen, die Bände sprachen. »Was ist mit dir?«, fragte der Junge zurück, während sein Lächeln in ein helles, klares Lachen überging, aus dem keinerlei Bosheit herauszuhören war. »Gehst du wieder da rein?« Der Junge wies mit seinem sanft gerundeten Kinn auf das *Dover Beach*.

»Nein. Ich hab Nachtschicht«, antwortete der Mann.
»Ist dir auch bestimmt nicht zu kalt?«, fragte er mit gespielter Unbekümmertheit.

»Hör endlich auf, dir Sorgen zu machen«, sagte Luz in zärtlichem Ton und legte ihm eine Hand auf den Arm.

Sein Gesicht wirkte genauso heiter wie das seines Gegenübers. Beide waren gleich groß, aber der andere Mann war kräftig gebaut, hatte eine breite Nase und kurze

Haare, die seine markanten, angespannt wirkenden Gesichtszüge betonten.

Der Mann lächelte noch einmal, wobei sich seine dunklen, ein wenig abwesend wirkenden Augen zu schmalen Schlitzen zusammenzogen. Dann zündete er sich eine Zigarette an und wandte sich, den Rauch über ihrer roten Glut ausstoßend, dem Eingang des Lokals zu. Er spürte noch, wie ihm eine Hand zart über den Rücken strich, dann hörte er, wie der Junge auf seinen hohen Pfennigabsätzen davonstöckelte. Er wartete noch einen Augenblick, dann drehte er sich um und sah ihm nach, wie seine schlaksige Gestalt mit eleganten Schritten im Dunkel der Altstadt verschwand. Luz bewegte sich unglaublich geradlinig und grazil. Wie ein Windhund. Oder ein Vogel. Jede seiner Bewegungen, mochte sie auch noch so schnell sein, wirkte dennoch so konzentriert, als würde sie in Zeitlupe ausgeführt. Beispielsweise hingen seine Arme nicht kraftlos am Körper herab, sondern hatten eher etwas von der scheinbar trägen Schlaffheit eines Fangarms, oder besser gesagt von der unverkrampften Spannung und Leichtigkeit von Flügeln. Wie ein Dirigent gaben sie in Harmonie mit dem übrigen Körper stets unbewusst den Rhythmus seiner Schritte vor. Und dann dieser wohlgeformte Körper mit den schmalen Hüften und dem breiten, aber knochigen Oberkörper, auf dem sich die Brustmuskulatur noch stärker abzeichnete, deutlich seine Männlichkeit signalisierend, und darüber die zarten Härchen wie eine weiche Federstola.

»Wirst du nach ihm suchen?«, fragte der Mann ganz leise.

Der Junge bog um die Ecke und verschwand. Nun verhärtete sich das Gesicht des Mannes wieder und das Lächeln verschwand daraus. Er rieb sich seine breite Boxernase, warf die Kippe an die gegenüberliegende Hauswand und entfernte sich in entgegengesetzter Richtung.

Als er an der getönten Glastür des *Dover Beach* vorbeikam, betrachtete er sich kurz darin.

Er war nun fast fünfzig und fühlte sich kraftlos. Sein Anblick ekelte ihn so sehr an, dass er in seiner Wohnung alle Spiegel außer den im Bad abgehängt hatte, den er zum Rasieren brauchte. Doch inzwischen war ihm auch dieser morgendliche Blick in den Spiegel unerträglich geworden. Vielleicht sollte er sich einen Bart wachsen lassen, dann könnte er auch diesen letzten Spiegel wegwerfen. Der Mann lief noch zwanzig oder dreißig Meter weiter, während er wütend die Hände in den Taschen vergrub und zornig den ganzen Abfall wegkickte, der ihm vor die Füße kam. Plötzlich blieb er stehen.

»Wirst du auch heute Nacht nach ihm suchen?«, schrie er in die menschenleeren Gassen hinaus.

Dann machte er kehrt, lief eilig zum *Dover Beach* zurück, trat ein und gab dem Schwulen mit dem auffallend breiten Mund einen kurzen Wink. Er ging zu den Toiletten, aus denen bereits Stöhnen und Keuchen zu hören war. Dort wartete er kurz auf den Breitmäuligen, trat dann, als er nicht kam, wieder heraus, packte ihn am Handgelenk, drehte ihm den Arm auf den Rücken und schob ihn brutal durch die Tür. Zwischen ihnen wurde kein einziges Wort gewechselt, aber das war auch nicht nötig. Der Mann drückte ihn mit seiner kräftigen Hand auf dem Nacken nach unten und zwang ihn, sich auf diesen weißen, glitschigen Fliesen niederzuknien. Er ließ zu, dass der andere den Reißverschluss seiner Hose öffnete und sein mächtiges Glied herausholte. Während die Vorhaut von der Eichel glitt, bemerkte er, dass der andere wie ein erfahrener Stricher nur darüberhauchte.

»Schluss mit dieser Luftnummer«, befahl Palermo. »Jetzt lass mich mal sehen, was du wirklich draufhast«, und drückte den Kopf des anderen gewaltsam auf seinen angeschwollenen, prallen Schwanz herunter.

Die Fliesen der Toiletten waren weiß, damit man das Sperma nicht so sah. Doch dadurch ließ sich nicht verhindern, dass sie glitschig wurden.

Der Mann brauchte nicht lange, um all die Bitterkeit herauszuschleudern, aus der sich seine Wut speiste.

Er würdigte den Schwulen, der würgend und hustend vor ihm kniete, kaum eines Blickes, ehe er ihn ohne ein Wort des Dankes beiseitestieß. Er zog den Reißverschluss seiner Hose hoch und rückte sich die Hoden zurecht. Dann verließ er das *Dover Beach*.

Die Möwen erfüllten den Himmel mit ihren herzerreißenden Kinderstimmen und kämpften leidenschaftlich miteinander um die Herrschaft über ein Gebiet, das niemand auch nur geschenkt haben wollte. Der Mann blieb einen Moment stehen, schaute suchend hoch zu ihnen, zwischen zwei baufälligen Wohnblocks hindurch, die so eng nebeneinanderstanden, dass sie nur einen schmalen Spalt Nachthimmel sehen ließen, wie eine klaffende Wunde. Ab und zu tauchten dort die Vögel auf, weiße, flüchtige Silhouetten, kreischende Sternschnuppen, die jedoch keine Wünsche erfüllten, nicht einen Traum der Leute dort in der Altstadt wahr werden ließen. Dieser Altstadt, die bei den Jüngeren nur der »Käfig« hieß. Dann drang der klebrige Gestank von Schmutz und Körpersäften in seine Nase und holte ihn in die Wirklichkeit zurück.

In zehn Minuten begann sein Dienst. Er setzte sich in Bewegung, und nachdem er mehrere steil abfallende Straßen überquert hatte, sah er vor sich den Hafen mit seiner düsteren Silhouette, den mächtigen schmutzig grauen Wellenbrechern und den hoch in den Himmel aufragenden Kränen, den bedrohlichen Schatten der Frachter, dem Schornstein des Stahlwerks, das seit Jahren geschlossen war und doch niemals abgerissen wurde, als wollte sich die ganze Stadt auf diese Weise gegen eine Art Kastrationsakt wehren. Das unbewegliche Wasser des Hafens wirkte wie ein salziger See, ölig und schwer

schwappte es gegen die von grünen Algenteppichen überzogenen Mauern und überschwemmte sie mit Dreck und Kohlenwasserstoff.

Der Mann beschleunigte seine Schritte. Als er sein Ziel erreicht hatte, griff seine Hand instinktiv nach der Pistole, die er im Gürtel seiner Hose trug und die gegen seinen Rücken drückte, dann klingelte er. Das grüne Licht der Überwachungskamera schaltete sich ein, dann surrte der Türdrücker.

»Guten Abend, Ispettore Palermo«, sagte der diensthabende Polizist.

Der Mann hob kurz die Hand zum Gruß, bevor er schwerfällig die erste Treppe zum Zwischengeschoss hinaufstieg. Er stieß die Glastür auf und verschwand in einem Raum, auf dessen Tür in alten, verkratzten Buchstaben stand: Sittendezernat - IV. Bezirk.

Eines war ihm an dem Jungen gleich aufgefallen: dieses innere Leuchten. Ein ganz besonderes, einzigartiges Licht. Strahlend und gedämpft zugleich. Das Licht der Dunkelheit. Der Junge hielt sich immer abseits, als wollte er nichts mit seinen Altersgenossen zu tun haben, als wäre er erwachsener als sie. Oder einfach zu verschieden von ihnen. Als täuschte der äußere Eindruck und er versteckte sich hinter diesem zerbrechlichen, anmutigen Körper, der männlich und weiblich zugleich wirkte. Als wären seine rosigen, üppigen Lippen zarte Blütenblätter, die man nur ansehen und nicht berühren durfte, und seine langen schmalen Finger Stängel, aus denen duftende Blumen erblühen sollten. Doch der Junge richtete seine Samtaugen niemals auf jemanden oder etwas in seiner Umgebung und wirkte wie eine dem Künstler misslungene Statue, die überall und nirgends hinschaut. Er hatte den Jungen lange beobachtet und sich, ohne zu wissen warum, von seinen ruhigen Bewegungen angezogen gefühlt, die von

frühreifem Sex sprachen. Als ob sie etwas vorwegnehmen würden, das bereits geschehen war. Er hatte den Jungen beobachtet, als er nackt war, und dabei hatte sein Blick lange auf dessen gut entwickeltem, für sein Alter zu erwachsenen Penis verweilt, und er hatte gespürt, wie er errötete und ihn diese Röte bis ins Innerste durchdrang, wo er die Wahrheit, seine Wahrheit, verbarg und unterdrückte. Die er tief in sich begraben hatte, damit niemand sie je entdecken konnte. Damit niemand sie verraten konnte. Damit niemand ihn verspotten konnte.

Er hatte diesen verletzten Engel lange beobachtet, der mit der Natur, den Pflanzen und den Tieren redete, jedoch keine Notiz von den gleichaltrigen Jungen nahm, mit denen er sich nicht identifizierte. Der ihn nie auch nur einmal angesehen hatte. Ihn, der ihn ständig ansah, diesen stummen Engel, der mit niemandem auch nur ein Wort sprach, nicht einmal mit ihm, obwohl er doch keiner seiner Altersgenossen war, sondern einer von den »Großen«, die man bald verlegen würde.

Eines Tages hatte er sich im Hof neben ihn gesetzt, die Hände zwischen den Knien verborgen, in denen er ein Papiermesser hielt.

»Eines Nachts, wenn alle schlafen, komme ich zu dir«, hatte er ihm gedroht, um ihm Angst einzujagen. »Und dann schlitze ich dir diese Narbe am Kopf auf.«

Daraufhin hatte der Junge zu ihm hinübergeschaut und ihn zum ersten Mal überhaupt angesehen. Er hatte gelächelt, und seine Augen hatten sich mit Tränen gefüllt. Mit Freudentränen.

»Kommst du auch bestimmt?«, hatte er ihn gefragt. Seine Stimme klang rau. Und er sah aus wie ein Engel. Ein Engel mit einer rauen Stimme.

Er hatte sich in seinen Augen gespiegelt und dort verzerrt von der tränenfeuchten Hornhaut seine eigene Lebensgeschichte gesehen. Hatte gesehen, was er tun, wer er sein würde, wen er kennen lernen würde, wen er nie

lieben und wen er bis in alle Ewigkeit lieben würde, über diesen Hass hinaus. Und er hatte gespürt, was er versuchen würde. Und wie es enden würde. Er hatte begriffen, dass ein Mann seine Wahrheit eines Tages mit Gewalt aus ihrem Heiligtum vertreiben würde. Ein verkleideter Mann, der eine Uniform trug. Ein Mann, der eigentlich schon tot war.

In der gleichen Nacht war er an das Bett des Jungen getreten.

»Komm«, hatte er zu ihm gesagt und dabei das Messer umklammert.

Und der Junge war ihm wortlos mit einem Lächeln auf den Lippen zu den Toiletten gefolgt. Sie hatten sich auf die kalten, weißen, glänzenden Bodenfliesen gesetzt, die nach Waschmittel und Bleiche rochen. Ein durchdringender Geruch nach Sauberkeit erfüllte die Luft.

»Leg deinen Kopf auf meine Beine«, hatte er dem Jungen befohlen. Und der hatte ihm gehorcht und sich ausgestreckt. Er hatte ihm die Haare beiseitegestrichen und die helle, wulstige Narbe entblößt, die sich wie eine gerade Linie ungefähr zehn Zentimeter lang von der Schläfe zur Wange zog. Er hatte sie mit seinen Händen berührt, sie zärtlich gestreichelt, als wolle er sie sich genau einprägen. Dann hatte er die Klinge des Messers hervorschnellen lassen, das er im Malunterricht gestohlen hatte. Und die Haut des Kindes eingeritzt. Das Mondlicht schien durch das kleine vergitterte Fenster ganz oben in der Wand und legte sich wie flüssiges Silber auf die Wunde, die sich öffnete.

»Du hast ja kein Blut ...«, hatte er gesagt.

Da hatte der Junge sich umgewandt und ihn angesehen. Und er hatte in dessen Augen seine Geschichte gelesen und diese abgrundtiefe Traurigkeit, die so düster und unglaublich alt wirkte, dass er diesen Blick nicht ertragen konnte. Wütend hatte er seinen Kopf weggedreht und hatte